

Die Frankfurter Woche

Am 26., 28. und 30. Juni und am 3. Juli fand der Sänger- und Vortragskampf auf der Frankfurter Sendestation statt. Zu Hunderten und Tausenden laufen die Briefe der Rundfunkhörer ein, in denen sie ihre Stimme für den besten Gesangs- und Rezitationsvortrag abgegeben haben; die Preisverteilung erfolgt nach Stimmenmehrheit. Wieder ist der Zusammenhang zwischen Hörern und Rundfunk enger und persönlicher geknüpft.

Aber die Konkurrenz eröffnete auch Einblicke von allgemeiner Wichtigkeit. Hier bietet sich ein Beispiel für die noch kaum je mit völliger Deutlichkeit ausgesprochene Tatsache, daß wir in Deutschland etwa dreimal soviel gute Männer- wie Frauenstimmen haben. Betrübtlich — trotz mancher unfreiwilligen Komik — ist es festzustellen (übrigens auch noch mehr bei den Damen als bei den Herren), daß manch einer oder manch eine mit einer Stimme, die sich vielleicht zum Vortrag einer einfachen Volksweise ganz nett eignen würde, sich grundsätzlich, und zwar nicht nur im stillen Kämmerlein, sondern auch in aller Öffentlichkeit, nur an die schwierigsten Dinge macht. Der Volksgesang — ohne alle parteilichen oder politischen Demonstrationen, ganz einfach um des Singens willen — ist doch trotz aller Bemühungen eine recht vereinzelte Erscheinung bei uns. — Ein Caruso

wurde nicht entdeckt bei dieser Gelegenheit, auch keine Frieda Hempel; immerhin tauchten doch einige überraschend schöne Stimmen (unter etwa 400 Bewerbern und Bewerberinnen) aus dem Dunkel ihres kleinen Kreises an das Licht der Öffentlichkeit, und nicht nur geschulte, sondern auch Naturstimmen; auch das ist ein erfreulicher Erfolg.

Es soll nun bald ein Wettbewerb folgen, bei dem von Dilettanten geschaffene Dichtwerke — nach strenger Auswahl natürlich — von ihren Verfassern bzw. vom Sprecher des Frankfurter Senders vorgetragen und wiederum dem Urteil der Hörschaft unterworfen werden.

Am Sonntag, dem 29. Juni abends, wurde von hervorragenden Frankfurter Schauspielern (in den Titel-

rollen Fritta Brod und Gert Fricke) das alte flämische Liebespiel von „Lancelot und Sanderein“ vorgetragen, umrankt von einer Musik aus dem 11. bis 13. Jahrhundert. Der Eindruck war außerordentlich stark, und es zeigten sich hier einige von den Momenten, die in der Frage der Uebertragungsmöglichkeit von Kunstwerken, in der Frage des Rundfunks als eines Kunstmittels selbst, eine Rolle spielen. Paradox ausgedrückt,

müßte man ja in der Auswahl solcher Kunstwerke von den Faktoren ausgehen, die etwa am meisten dazu beitragen würden, das Vorstellungsleben von Linden zu bewegen. Jedenfalls kann man aber soviel sagen — und das Beispiel von „Lancelot und Sanderein“ hat es erneut bewiesen —, daß ein Dichtwerk, dessen Aufbau von einem so einfachen und tiefgründigen Wortlineament ausgeht wie dasjenige dieses volkhafte, gotischen Meisterwerkes eine mindestens so innerliche Wirkung erzielen könne, wenn bei gleichsam geschlossenem Auge vom Klang des Wortes her der Bogen der Legende sich aufbaut, bis Gestalt, Farbe und Bewegung wie von selbst hinzutreten, als wenn Bühnenbild und Personen — die ja doch im Rahmen des Spieles notwendig streng stilisiert und zurückgehalten werden müssen — für den Aufnehmenden ein Uebrigtes tun. Mit anderen Worten: Wir grei-



Dr. Hans Flesch, künstlerischer Leiter der „Südwestdeutschen Rundfunkdienst A.-G.“, Frankfurt a. M.

fen die Möglichkeit, in der Darstellung eines Kunstwerkes den Rundfunk nicht mehr als ein notwendiges mehr oder minder gut verstecktes Uebel mit in den Kauf zu nehmen haben, sondern es als ein positives Kunstmittel zur Erzielung einer reinen Wirkung innerhalb der Vorstellungskraft des Aufnehmenden absichtsvoll einsetzen zu können. — Weitere Versuche dieser Art werden bald folgen.

Anläßlich der Frankfurter Musikwoche war der junge tschechische Komponist Ernst Krenek hier, dessen komische Oper „Der Sprung über den Schatten“ großes Interesse erregte. Er hat für den Frankfurter Sender einen mit allen Schikanen modernster Atonalität ausgestatteten „Blues“ komponiert, nach dem „Minimax“